

Abänderung des Hergebrachten geben.“ Die hier erhobene Forderung ist um so berechtigter, als es nicht leicht ist, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Denn wir beginnen heute, im Rückgriff auf die Heilige Schrift und auf die Geschichte der Frömmigkeit, aszetische Begriffe und Traditionen zu überprüfen und von ihren Ursprüngen her zu verlebendigen. Dabei ergibt sich, daß selbst die drei Evangelischen Räte von Armut, Keuschheit und Gehorsam aus einer gewissen Verengung und Erstarrung herausgeholt werden. Erst auf Grund einer solchen Arbeit ist es möglich, das unveräußerliche Gut des Ordens- und Rätesstandes sicherzustellen.

Und noch ein Letztes. Bei den Fragen über die Reform des Ordenskleides war davon schon die Rede. Das Problem der Anpassung betrifft keineswegs nur die weiblichen Orden, sondern auch die männlichen. Gewiß gibt es hier wieder andere Fragen. Vielfach haben sich auch die Männerorden stärker auf die jeweiligen Zeitbedürfnisse eingestellt; sie haben es darin leichter als die Ordensfrauen. Aber im Grund gilt es auch hier, die eigene Tradition neu zu überdenken und z. B. zu überlegen, wie man die echte, unverkürzte evangelische Armut als apostolischer Orden in unserer Zeit verwirklichen könne, welche angepaßten Möglichkeiten und Formen es für Gebet und Arbeit gebe und wie ihr Verhältnis zueinander gestaltet sein müsse usw. Wie man sieht, sind solche Fragen von einer Bedeutung, daß sie oft über den Rahmen der Orden hinausgehen und von allgemein kirchlichem Interesse sind. So münden die Bemühungen um zeitgemäße Erneuerung und Anpassung der Orden ein in jene Reformarbeit, der ein guter Teil der Konzilsvorbereitungen und des kommenden Konzils gilt. Es geht um die Lösung eines Problems, das gerade heute fällig ist und seine gnadenhafte Zeit hat.

Friedrich Wulf SJ

Darf man sich selber lieben?

Seltsame Frage? Ist es nicht das Selbstverständliche von der Welt? Wer kann den Selbsterhaltungstrieb ausrotten? Und doch: muß man sich nicht schämen, wenn man noch an sich selber denkt? Ist Liebe nicht ein Ich-Du-Verhältnis, ein Hinwegspringen über das eigene Ich? Das sind Fragen anlässlich eines Aufsatzes von Ingo Hermann, *Wem ich der Nächste bin*, Bibel und Leben 2 (1961) 17–24. Es geht im folgenden nicht um den ganzen Artikel, sondern nur um die Stellen, wo er sich gegen die Ausführungen einiger heutiger Moraltheologen zu unserer Frage wendet. Hermann meint, man dürfe nicht die Selbstliebe als ein Gebotinstellen und erst recht nicht als Maß der Nächstenliebe bezeichnen. Vielleicht aber beruhen seine Ausführungen auf einem Mißverständnis; vielleicht darf man das von ihm eigentlich Gemeinte bejahen und doch an jener Sprechweise festhalten, wie die „Theologie der Vorzeit“ sie geübt hat¹.

Die „Theologie der Vorzeit“ — wie Kleutgen sich ausdrückte —, in unserem Falle vor allem durch Augustinus und Thomas vertreten², spricht ganz klar von der Pflicht zur Selbstliebe; und Papst Martin V. hat am 6. Januar 1420 in seiner Bulle *Ad hoc praeципue* u. a. den Satz verurteilt: „Die Liebe geht nur auf Gott und den Nächsten, nicht auf sich selbst“³. Mit anderen Worten: wer die Selbstliebe als ein Gebot Gottes ansieht, befindet sich nicht in schlechter Gesellschaft. Und wer diese theologischen Autoritäten näher befragt, wie sie das verstanden haben, wird nicht allzu rasch wagen, einen Gegensatz zwischen biblischer Aussage und scholastischer Theologie festzustellen. Der echten Problematik, die es sicher gibt,

¹ Ingo Hermann verweist auf das Buch von R. Völk l „Die Selbstliebe in der Hl. Schrift und bei Thomas von Aquin“ München (1956) 354 S.: vgl. dazu die kritische Besprechung durch H. Bleistein, GuL 31 (1958), 392f. Der Einfluß dieses Buches ist im Aufsatz stark spürbar, doch ist Völk l in seinen Formulierungen behutsamer und abgewogener.

² Augustinus, u. a. De disciplina christiana IV (4); Thomas II/II 25–27. Zum folgenden vgl. die beiden Abhandlungen von R. Carpentier SJ, *Le primat de l'amour dans la vie morale*, Nouvelle Revue Théologique 83 (1961), 3–24; *Le primat de la charité en morale surnaturelle*, ebd. 255–270.

³ Caritas est ad Deum et proximum, non ad seipsum. Jos. de Guibert SJ, *Documenta ecclesiastica*, Rom (1931), n. 333, p. 186.

wird ein Schnellverfahren kaum gerecht. So wollen auch die folgenden Zeilen nicht erschöpfend sein, sondern nur auf eines vielleicht nicht Unwesentliche hinweisen, das, so will mir scheinen, zur Ergänzung des oben genannten Aufsatzes gesagt werden muß.

Es gilt als erstes, den Begriff der Selbstliebe recht zu sehen, das heißtt in jener Zusammenschau und zugleich in jener fein unterscheidenden Art, wie die Scholastik sie geübt hat. Liebe heißtt zunächst Wertbejahung und Wertwahl. Daß der Mensch um seinen eigenen Wert weiß und ihn bejaht, sieht Hermann als selbstverständlich an; und genau dies ist auch nach scholastischem Denken Grundlage der Selbstliebe. Aus der Selbsthabe, dürfen wir folgern, ergibt sich in dieser Welt die Notwendigkeit zur Selbstbewahrung und Selbstverteidigung. Ich darf mich nicht restlos ausgießen und verlieren. Diese selbstverständliche Pflicht als Liebe zu bezeichnen, hat mancher Heutige Hemmungen, da er die Liebe als Ich-Du-Verhältnis sieht. Selbstliebe scheint ihm dann ein Widerspruch in sich. Es wäre freilich — müßte man ihm antworten — ein Mißverständnis, zu meinen, die Selbstliebe in der bisherigen Auffassung bedeute Eingrenzung, Abkapselung ins eigene, beschränkte Ich. Selbstliebe, die den eigenen Wert bejaht, muß sich Rechenschaft geben, worin dieser Wert begründet ist; und der Christ weiß als Antwort: in der Gottebenbildlichkeit und in der Gotteskindschaft. Selbstliebe kann nicht sein ohne Jaszagen zu Gott, ohne den Dank an den Schenker alles Guten, ohne die freudige Hingabe an den letzten Wert. Selbstliebe wäre nicht Liebe ohne diesen Aufschwung zu Gott; und der Christ könnte nicht in Liebe zum eigenen Ich stehen, wüßte er sich nicht von der Liebe des Schöpfer- und Erlösergottes getragen. Weil er aber dieser Liebe sich nicht entgegenstellen darf, darum muß er zu diesem von Gott geliebten Menschen auch selber sein Jawort der Liebe sagen. Ebenso natürlich auch zu allem anderen, was in der Liebe Gottes steht. So sind Gottes-, Nächsten-, Selbstliebe nicht getrennt zu betrachten, sondern im Tiefsten eins. Nur wer von Gott her liebt, liebt recht sich selber und den Mitmenschen. Wie die Scholastiker sagen: es ist die gleiche Liebe, nur mit verschiedenem Gegenstand; oder: das-selbe Formalobjekt, verschiedene Materialobjekte.

Von dieser Zusammenschau her ergibt sich die grundlegende Unterscheidung: wer sich selber zu lieben meint, aber Gott von seiner Liebe ausschließt, liebt in Wirklichkeit nicht. Im Deutschen sprechen wir dann von Selbstsucht, von Eigenliebe, von Egoismus, im Französischen etwa vom amour-propre. Mit dieser Verzerrung, diesem Verrat darf man die von einem Augustinus und einem Thomas gepredigte Selbstliebe nicht verwechseln. Und wenn wir selber auch in uns immer wieder die Gefahr zu solchem Verrat aufsteigen spüren, so dürfen wir deswegen doch nicht das uns gesetzte Ziel verleugnen. Es hieße nur an einer anderen Stelle zur falschen Front überlaufen, wollten wir sagen: „Man darf sich selber nicht lieben“. Wir müssen vielmehr in der Liebe, in der wir Gott lieben, auch uns (und alle Welt) zu umfangen suchen.

Von hier aus öffnet sich ein Weg zum Verständnis scheinbar sich widersprechender Bibelstellen. Wir sollen Vater und Mutter ehren und sollen sie doch hassen; wir sollen den Nächsten lieben wie uns selbst und sollen doch Bruder und Schwester, ja unser eigenes Leben hassen (Lk 14, 26). Selbstliebe ist eben nicht Gefühlsweichheit, sondern wertgerechtes Tun. Wer sich selber liebt, müht sich um die notwendige Selbstdzucht, ähnlich wie „wer seinen Sohn liebt, ihn züchtigt“ (Spr 13, 24). Die Liebe sucht nicht das Ihre (1 Kor 13, 25), soweit und weil das Ihre vom Geliebten, also Gott, fernhält; Liebe sucht aber wohl das Ihre, soweit sie dadurch dem Geliebten gefällt und zu seinem Dienste fähig wird. So verstehen wir auch, daß im großen Gebot der Liebe uns aufgetragen wird, den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Eines ist nicht ohne das andere. Wie Nächstenliebe ausschen soll, zeigt uns die Selbstliebe. Was das im einzelnen bedeutet und inwiefern man darum die Selbstliebe als Maß der Nächstenliebe bezeichnen kann, darüber kann man bei Thomas nachlesen, und man findet dann nicht eine billige Lösung, nicht etwa die Meinung, Selbstliebe gehe unbedingt vor Nächstenliebe, sondern die Antwort richtet sich nach den einzelnen Wertbereichen, ob es etwa um mein Seelenheil oder um mein körperliches Wohlbefinden geht. Die späteren Kasuistiken versuchen, Hilfe zu einer jeweilig recht abgewogenen Entscheidung zu bieten. Man darf in Einzelheiten anderer Meinung sein; grundsätzlich aber ist solches Bemühen, Gottes Gebot möglichst klar zu schauen und sicher anzuwenden, notwendig und durch keinerlei Situationsethik zu ersetzen. Die Selbstliebe ist von Gott geboten, auch wenn Jesus dieses Gebot nicht

ausdrücklich formuliert hat. Die Hl. Schrift ist nicht die einzige Quelle unserer sittlichen Erkenntnis; zudem setzt Christi Liebesgebot ganz klar die Selbstliebe voraus: „... wie dich selbst“⁴. Man kann auch nicht sagen, Jesus vergleiche hier nur, ohne zu billigen, und zwar vergleiche er die Nächstenliebe mit der Liebe des sündigen Menschen zu sich selbst. Nichts im Texte legt solche Gedankenführung nahe. Nichts auch im alttestamentlichen Text, der hier zitiert wird (Lv 19, 18). Und wenn Paulus sagt „Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt“ (Eph 5, 29), will er damit nicht etwas Sündiges zum Bild der ehelichen Liebe machen. Die Selbstliebe ist dem Menschen eingeboren, und das ist Gottes Wille. Des Christen Aufgabe ist nicht, sie zu verdrängen oder unbeachtet zu lassen, sondern sie zu formen und einzubauen, das heißt, sie von der Liebe zu Gott her zu beseelen und auszurichten.

Diese Aufgabe ist uns ja auch bei der Nächstenliebe gestellt. Auch hier gibt es die Gefahr einer Verzerrung: des Untertauchens ins Kollektiv (so daß ich auf die Selbsthabe verzichte) oder eines gottlosen Humanismus (der den Menschen zum höchsten Wert macht oder zumindest Gott nicht berücksichtigt) oder der Solidarität mit jedem Elenden (als ob nur solche Menschen ein Recht auf meine Liebe hätten). Was aber meint Simone Weil mit folgenden Sätzen, die Hermann zustimmend zitiert? „Wer einem hungernden Unglücklichen Brot reicht aus Liebe zu Gott, dem wird Christus nicht danken. Er hat seinen Lohn schon in diesem einen Gedanken empfangen. Christus dankt denen, die nicht wußten, wem sie zu essen gaben“⁵. Solche Worte kommen sicher aus einer lebendigen seelischen Erfahrung. Wenn jemand mir etwas Gutes tut, ohne mir persönlich gut gesinnt zu sein, nur als Mittel zu einem Zweck, zum Sammeln eigener Verdienste etwa, mit einer äußerlich angeklebten „guten Meinung“, so muß mir das weh tun. Lebendige Persönlichkeit will nicht bloßes Mittel sein, sondern in ihrem Selbstwert anerkannt werden; das Menschenherz verlangt nach einem Herzen, das sich ihm öffnet und hinschenkt. Gegen das Starre und Krampfhalte, das (ungewollt) Unerhörliche des Tuns, das mir eine Tat der Liebe schenkt, aber nicht in Liebe zu mir, bäumt sich mit Recht alles in mir auf. Jedoch darf man aus solchem Erleben nicht die falsche Folgerung ziehen, als dürfe Nächstenliebe nicht aus der Gottesliebe handeln, als dürfe man dem Mitmenschen nicht um Christi willen etwas Gutes tun, als dürfe man nicht den Mitmenschen in Gott und Gott in ihm sehen. Und wenn man aus den Gerichtsworten Jesu herauslesen will, wer um Jesu willen eine Tat der Nächstenliebe verrichte, habe seinen Lohn schon dahin, so klingt das — ich kann mir nicht helfen — ungeheuerlich. „Wer immer euch einen Becher Wasser zu trinken gibt im Hinblick darauf, daß ihr Christus angehört, wahrlich, ich sage euch, er wird gewiß nicht um seinen Lohn kommen“ (Mk 9, 41). Es wird uns nach dem vorhin Gesagten nicht schwer fallen, die rechte Lösung zu finden. Selbstliebe, Nächstenliebe, Gottesliebe sind eins und stehen einander nicht entgegen. Wer den Nächsten liebt, in der rechten Weise, in der von Gott gesetzten Ordnung, übt damit die Liebe zu Gott, auch wenn er sich dessen nicht bewußt ist. Wo ich irgend ein Geschöpf in seiner (begrenzten) Werthaftheit erkenne und entsprechend liebe, gilt diese Liebe in letzter Folgerichtigkeit Gott, dem

⁴ Hier sei wieder einmal auf die Zeichnung der heutigen Bibelbewegung durch den französischen Exegeten X. Léon-Dufour verwiesen: DSAM IV, 265—278 s. v. écriture. Dort wird ihr Zusammenhang mit der liturgischen und der missionarischen Bewegung sowie ihre Bedeutung im heutigen Frömmigkeitsleben gut aufgezeigt. Bemerkenswert ist dann ihre Einbettung in das heutige existentielle Denken; und das heißt unter anderem: ein für die Begegnung mit dem Du und für die Gemeinschaft neu erwachter Sinn. Das erschwert den Zugang zur Theologie der Vergangenheit, die oft als zu individualistisch und moralisierend empfunden wird (wahrhaftig nicht immer zu Unrecht!). Ein abschließendes Urteil über den Wert der Bibeldeutung vergangener Zeiten ist schwer (man müßte heute d e L u b a c s neues Werk hinzuziehen: *Exégèse médiévale*, 2 Bde, Paris (1959 und 1961)). Die Bibelbewegung wird sich vor der Gefahr des „Biblizismus“ hüten müssen, d. h. unter anderem vor einer Verkennung des Beitrags der Vergangenheit, sowie auch vor einer Verkennung der Notwendigkeit theologischer Systembildung. Die biblische Bewegung kann unsere Theologie und Glaubensverkündigung neu beleben, sie kann aber auch beide entrennen. — Man wird diese Gedanken nicht in den Wind schlagen dürfen, wenigstens nicht, wenn man sich der Verantwortung bewußt ist, die das heutige Verlangen nach lebendiger Schrifterschließung dem Theologen auferlegt.

⁵ Schluß eines längeren Zitates bei Hermann 23f. = S. Weil, *Das Unglück und die Gottesliebe*, Mchn (1953), 151ff.

letzten Träger dieser Werthaftigkeit, auch wenn ich nie von Gott etwas vernommen hätte. Jede echte Liebe ist einschlußweise Gottesliebe. So kann der Herr zu denen, die ihn hienieden nicht gekannt haben, doch sagen: „Ich war krank, und ihr habt mich besucht“ (Mt 25, 36). Wer aber den Herrn kennengelernt hat, darf sich nicht auf die Stufe der Nichtwissenden zurückstellen; er hat jetzt klarere Einsicht in die Zusammenhänge, größeren Antrieb zum Gute tun und damit auch größere Verantwortung. Je mehr sein Werk irdischer Liebe aus dem Kraftquell der Christusliebe gespeist wird, desto mehr wird es „Liebe“ sein — daß wir einander lieben, wie der Herr uns geliebt hat. Das braucht mir nicht in jedem Augenblick bewußt zu sein; aber es müßte wie die Luft sein, die ich atme, und wie die Speise, die ich zu mir nehme⁸.

Jedenfalls, wer einen Obdachlosen beherbergte, weil er an Ihn dachte, der nicht hatte, wohin Er Sein Haupt legen konnte; wer die Wunde eines Kranken küßte, weil er an Ihn dachte, durch dessen Wunden wir geheilt worden sind; wer sich bemühte, „Gott in allen Dingen zu finden“, und gemäß dem Exerzitienbuch die Betrachtung zur Erlangung der Liebe⁷ anstellte, der hat nicht gegen den Geist des Evangeliums gehandelt. Aus solcher Sicht wuchs ihm eine ganz persönliche Liebe zu eben diesem Menschen, den der Herr auf seinen Weg gestellt hat, eine ganz tiefe, edle, gerade Liebe. Daß wir an uns und an anderen hier immer wieder ein Versagen erleben, wen darf es wundern? Je mehr wir uns aber mühen, in diese Haltung hineinzuwachsen, desto mehr werden wir auch vom Großen und Beglückenden dieser Liebe spüren dürfen.

Es ist sehr wichtig, daß wir uns um diese Zusammenschan bemühen und nicht Gottes-Nächsten-, Selbstliebe voneinander trennen. Heute droht bei manchen eine besondere Gefahr, die Nächstenliebe zu übersteigern, so als hätte Christus gesagt: „Liebe den Nächsten statt deiner selbst“ und nicht: „... wie dich selbst“. Man spürt es in der Seelsorge, wie etwa der Einfluß mancher Romane, die Grenzsituationen erkunden möchten, nicht immer zum Guten ist. Wie man sich einredet, dieser oder jener Mensch habe ein Recht auf meine Ganzhingabe, auch wenn dem ein höheres Gebot entgegensteht. Auch das Ethos mancher französischer „Arbeiterpriester“ wäre von dieser Übersteigerung der Nächstenliebe aus zu prüfen. Es kann verkappte Selbtsucht im Spiele sein; es kann sich aber auch um einen opferbereiten Idealismus handeln, dem es an Augenmaß und Nüchternheit gebreicht. Es kann vor allem sich um die Krankheit unserer Zeit handeln, ein zu starkes Haften am Irdischen und Sichtbaren. Da dürfen wir nicht vergessen, daß die Lösung aller Schwierigkeiten Christus ist. Im Blick auf die menschgewordene Gottesliebe und in unserer Antwort der Liebe zu Gott wird auch unsere Nächsten- und Selbstliebe gerechtfertigt, geläutert und gestärkt.

Joh. Möllerfeld SJ

⁸ Über Nutzen, Schwierigkeiten, Grenzen des Bewußtmachens handeln die Aszetiker, wenn sie vom Wandel in der Gegenwart Gottes sprechen.

⁷ Exercitia spiritualia n. 230—237.